

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 14 (1989)
Heft: 4

Rubrik: Grossmutter und die Zigeuner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grossmutter und die Zigeuner

Von Maria Dutli-Rutishauser

Als meine Grossmutter noch lebte, gab es in unserem Dorf Zigeuner. Das ist ungefähr mein weitestes Denken. Unsere Grossmutter war nicht eine märchen-zählende Frau. Sie hatte wohl auch einen gepolsterten Ohrenstuhl – aber sie sass nie darin. Grossmutter war dazu viel zu tätig und viel zu rüstig. Wir Enkelinnen hatten Respekt vor ihr. Ich weiss nicht, ob dieser Respekt die Folge ihrer strengen Erziehungsgrundsätze war, oder ob er nicht eher den vielen sichtbaren Beweisen ihrer Tapferkeit entsprang. Unsere Grossmutter hat oft gehandelt wie ein Mann.

Kinder, dass ihr jene Zeit nicht erleben dürft, in der es Zigeuner gab! Was sind die buntesten Stunden in Theater und Kino gegen jene aufregenden Tage, wo die Kunde unser Dorf erfasste: Die Zigeuner kommen! Noch heute fühle ich im Rücken den süssen Schauer, der uns Kinder überkam. Heillose Angst presste uns und doch hätten wir um keinen Preis gewünscht, die Zigeuner möchten ausbleiben. Manchmal lief die Kunde den Ankommenden tagelang voraus. Aber die Bauern sperrten doch die Ställe besser zu und die Frauen nahmen die Hühner in Dunkelarrest. Und alle wahren und erfundenen Geschichten über dieses seltsame, fremde, fahrende Volk wurden beim Lampenschein erzählt, bis kein Kind mehr den Mut fand, allein zu Bett zu gehen.

Meine Grossmutter hasste keinen Feind so sehr wie die Zigeuner. Sie, die streitbare tüchtige Frau konnte nicht fassen, dass es Leute gab, die in so liederlicher Weise dem Herrgott die Zeit stehlen, die lebenslang nichts schaffen und doch gut essen wollen, die Kinder rüdelweise hatten und sie zum Stehlen und Betteln verwendeten. Nach Ansicht meiner Grossmutter hätte man diese «fremde Ware» einsperren oder des Landes verweisen sollen. Wenn ihr Zorn an irgend einer Schandtats neu entflammt war, rief der Grossmutter Rache sogar nach einem guten Schützen, der das Dorf von dieser Plage errette. In solchen Momenten zitterten wir – die Grossmutter machte so viele ihrer Pläne zur Tat! Wenn nun die Zigeuner wahrhaftig erschossen wurden, sobald ihr erster Planwagen im Aspenwalde erschien? Dann war es aus mit der süssen Angst, aus mit den grossen Erwartungen, die wir auf den Besuch des fremden Volkes setzten.

Einmal aber wurden wir Zeuge einer Begebenheit, die uns Grossmutterns Einstellung erklärlich machte. Dass die Zigeuner Hühner stahlen, glaubten wir schon lange. Wovon hätten sie sonst leben sollen? Und das sie betteln und im Walde schliefen, fanden wir grossartig

schön. Alle unsere Spiele drehten sich ja um dieses romantische Leben! Aber was die Grossmutter in jenem denkwürdigen Jahre erleben musste, das war auch uns zu viel!

Wir kauerten mit hochklopfenden Herzen unter dem Stubentisch, denn Mutterns Augen hatten auf dem Strässchen, das zu unserm Hause führt, zwei bettelnde Zigeuner-Frauen entdeckt. Unsere Mutter hatte auch Angst – sie stand mit dem Kleinsten auf dem Arm hinter dem Ofen. Aufrecht aber stand die Grossmutter in der Stube. Dass wir uns versteckten, war ihr schon recht. Sie wollte mit diesem «Pack» allein fertig werden.

Durch die Fransen des Tischtuches lugten wir bewundernd nach der Grossmutter. Sie hatte sich die Bandschürze frisch umgebunden, strich das graue Haar zurück und wartete. Als es an die Haustüre polterte, wartete sie noch ein wenig. Dann aber trat sie fest in den Flur und öffnete die Haustüre. Wir konnten den demütigen, fremdklingenden Bettelvers der Zigeunerinnen immer deutlicher hören. Ein Kind trugen sie im Tuch mit, es wimmerte im rechten Moment! Unsere Grossmutter aber rührte alles nicht. Sie hätte jetzt vielleicht gut getan, sich der Leute mit einer Geldgabe zu entledigen. Aber sie tat etwas anderes. Sie begann zu predigen. Was das für eine Art sei, herumzustreichen und redlichen Leuten das sauer verdiente Geld abzubetteln. Gescheiter wär's sie würden schaffen und ehrlich ihr Brot verdienen.

Grossmutterns mutige Rede erfüllte uns mit Schrecken. Wenn nun die beiden wild wurden? Und wirklich – der Flur widerhallte bald darauf von der lauten Gegenrede, die Grossmutter aber glänzend parierte. Wir schwitzten unter unserem Tisch, Mutter hatte Tränen in den Augen. Hin und her flogen die bösen Worte. Dann aber schrie das kleine Zigeunerkind so laut, dass der Zank verstummte.

«Hunger», sagte ein Weib. Das Wort klang hohl zu uns herein. Wir kannten es nicht. Wir waren satt vom Brote unserer Äcker, vom Habermus aus grosser Schüssel. Aber da draussen schrie eins, weil es kein Brot hatte.

Der Grossmutter Schritt ging über den Flur zur Küche. Wir atmeten auf. Noch schrie das Kind. Langsam wagten wir uns hervor, lugten durch den Türspalt nach den fremden Leuten. Es war aber nur noch ein schwarzes, hageres Weib da, bunt gewandet und trug im blauen Tuch das schreiende Kind. In unbekannten Worten tröstete das Weib, seine Augen aber umfassten uns Kinder mit dem seltsamen, unruhigen Blicke des fahrenden Volkes.

Dann brachte Grossmutter in einem Schüsselchen warme Milch. Das Kindlein trank sie gierig und ward dann ruhig. Wir lächelten das Kindlein an, während ihm die Mutter ein trockenes Tuch

umband. Die Grossmutter aber blieb rau und ungerührt. Sie legte dem Weibe ein kleines Päcklein hin. «Da, aber geht jetzt!»

Sie ging. Wir drückten uns scheu an die Grossmutter, als wollten wir ihr danken, dass sie doch gut gewesen war mit der Armen.

Eine Stunde später wollte Grossmutter die Hühner füttern. Könnt ihr glauben, was sie fand? Von ihren zwölf Hühnern lagen ein paar Federn herum. Spuren im frischen Schnee zeigten, dass die eine der beiden Zigeunerinnen mit Hilfe eines Mannes die Hühner geraubt hatte, derweil Grossmutter den schreienden Kinde die Milch wärmte!

Unsere Grossmutter hat nicht einmal viel gesagt. Sie verschloss gar vieles in sich selber. Und sie konnte es am wenigsten verwinden, wenn man sie hinterging. Aber sie nickte schwer mit der Kopfe und ihre Züge wurden noch ein wenig energischer.

Es gab noch ein Nachspiel zu dieser Geschichte. Als im Frühling der Schnee wich und die Grossmutter Vaters Wälder besichtigte, fand sie am Waldrand unter einer Tanne ein Paar Strümpfe. Lange stand sie davor, kehrte sie mit dem Schuh um und um. Dann tat sie einen Ausspruch, den ich kleines Mädchen nicht verstand. Ich schaute wohl fragend drein, denn Grossmutter nahm mich bei der Hand und sagte: «Mait! das sind meine Strümpfe. Ich hab' sie einmal einer Zigeunerin gegeben. Du siehst nun, wie sie's estimieren. Sie waren noch ganz – ich hab' sie getragen, aber ich mit deinem Grossvater selig zum erstenmal auf die Konstanzer Messe gingen. Ja, da liegen sie nun...»

Seither begriff ich Grossmutter. Und mit ihrem Andenken verbinden sich immer zwei Strümpfe, rot und gelb gefärbt, wie sie am Waldrand lagen, nachdem die Zigeuner abgezogen waren.

